

A detailed landscape painting of a mountain valley. In the foreground, a river flows through a rocky, forested area. A person wearing a hat is visible on a path on the left. The middle ground shows a dense forest of tall, green coniferous trees. In the background, majestic mountains rise under a blue sky with soft, white clouds. The overall scene is serene and captures the beauty of a mountainous region.

GESCHICHTEN AUS
DER STEIERMARK

PETER ROSEGGER

Geschichten aus der Steiermark

PETER ROSEGGER

Geschichten aus der Steiermark, Peter Rosegger
Jazzybee Verlag Jürgen Beck
86450 Altenmünster, Loschberg 9
Deutschland

ISBN: 9783988683120

www.jazzybee-verlag.de
admin@jazzybee-verlag.de

INHALT

Das Felsenbildnis.

Föhn.

Franzosenrummel.

Sechsenddreißig junge Nonnen.

Als Hans der Grete schrieb.

Sie konnten zusammen nicht kommen.

Nussenspielen.

Susanna, nit wana!

Das geheimnisvolle Bildnis.

Sein Geld will er haben.

Die guldene Grete.

Die Brücke.

Die höllische Lieb', natürlich!

Die Rache der Knechtin.

Das Christkind von Scharau.

Die Brüder Stadlhofer.

Der Bahnwächter.

Die schlaue Almerin.

Die heilige Katharina.

Die grüne Rose.

Die Blumenmutter.

Laurentl, der um Rat fragt.

Ein Kind Gottes.

Dorfbilder

Der Sonntagsbauer.

Der Sim-Sampel.

Schalkhafte Bettelleute.

Das Felsenbildnis.

In einem kleinen Tale der verlorenen Alpenwildnis stand eine einzige Hütte. Die Hochwaldbäume, aus denen die Hütte gezimmert war, trugen zum Teil noch ihre Rinden, unter denen behende Käfer und nagende Würmchen hausten. Aber das Holz war hart geworden; länger als vierhundert Jahre war es her, daß dieser Hütte Gezimmer emporgesprossen als junger, grünender, säuselnder, wohldufthauchender Wald. Das flache, steinbeschwerte Dach war vermoost, es wuchs ein hellgrüner Filz darüber, es wuchs Wildfarn darauf und dort und da guckte ein Tannenwipfelchen hervor, das als beflügelt Samenkörnchen auf das Dach gehüpft war. Das wollte hier auf dem Dache verbleiben und gegen Himmel wachsen zu einem großen Baum.

Das Wild- und Waldleben hatte wieder Besitz genommen von dem Menschenbaue und flocht und wob ihn ein und zog ihn wieder sanft zurück in den Schoß der Natur.

Das Kostbarste an der Hütte waren die Glasscheiben an den kleinen Fenstern. Aber diese Scheiben waren altersgrau und schon erblindet; und längst vergangene Bewohner des Häuschens hatten etwa mit einem scharfen Nagel Kreuze oder Herzen in die Scheiben eingegraben, auf daß sie auch ein Denkmal hinterließen an dieser Stätte, die sie lebelang ihr Daheim genannt.

Über der sehr niedrigen Tür an der Wand war mit einer Kohle in einem dreieckigen Umriß das Auge Gottes gezeichnet. Dem lieben Herrgott war die ganze Sach' anheimgestellt.

Felsmassen schlossen die Hütte ein. Seit die Welt steht, war kein Sonnenblick gefallen in dieses Tal, und wie der Morgen und der Abend auch glühen mochten oben an den

Zinnen und Alpenhörnern, die Sonne selbst war in dieser Tiefe nicht zu sehen.

Hier lebten und starben Leute, die außer dem Lichte an den Felstafeln all ihrer Tage keinen Sonnenstrahl gesehen hatten.

Einst standen sechs Hütten in der Talschlucht. Sie waren da seit undenklichen Tagen, die Menschen wußten ihr Beginnen nicht. Die Bewohner dieser Hütten nährten sich durch einige Äckerlein, die von den Vorfahren oben zwischen den Felsblöcken und Schuttriesen waren ausgereutet worden, und sie nährten sich von den Ziegen, die auf den Matten des kleinen Tales Futter fanden.

Ihrer Tage mochten unzählige gewesen sein, aber sie vergingen und es kamen andere.

Da war — so haben die ältesten Leute des Alpentaales erzählt — ein weißlockiger Kräuterer niedergestiegen von Gestein zu Gestein bis in das schattige Tal. Die weißen Haare dieses Mannes waren so lang gewesen, daß sie weit hinter ihm nachgewallt über Wände und Riffe. Unten bei den Hütten hatte der Greis um Nachtherberge gebeten, aber die Leute hatten ihn ausgelacht und gespottet: »Geh, du alter Eisbär, wickle dich in deine Haare ein, so hast du Dach und Fach genug!« — Darauf hatte der Kräuterer nichts entgegnet, war wieder aufwärts gestiegen von Gestein zu Gestein. Aber er war kein Kräuterer, er war ein Berggeist gewesen, der die Menschen hatte prüfen wollen, und als darauf die Nacht gekommen war, da ist er wieder herabgefahren gegen das Tal und seine langen Haare haben Felsen gesprengt, haben Schründe gerissen im Gebirg — und Eis- und Schneelawinen sind niedergebrandet, und alle Wände ringsum haben gellend laut gelacht, und der größte Teil ist verschüttet worden mitsamt Hütten und Bewohnern. — Und wie die übermütigen Leute zuerst den Berggeist lachend verhöhnt haben, so hat der Berggeist zuletzt sie allesamt ausgelacht. — So die Sage.

Eine wilde Naturrevolution muß wohl gewesen sein; ein graues Sandmeer lag nun im Tale, durch das hin wälzte sich der Gletscherbach, breit und zerrissen, und schwemmte nach allen Seiten hinaus. Heute ging da sein Bett, morgen dort, das ganze früher grünende Tal gehörte dem Wildbach. Auf den Vorhügeln, wohl auch einst aus Schutt aufgebaut, blühten freilich noch die Eriken und wucherte das Gesträuch des Wacholders und der Alpenkiefer, aber mitten hinein hatte der Berggeist Felsstücke geschleudert, über die nun die Flechten woben und Eidechsen glitten. Von den schwindelnden Wänden nieder gingen weiße Sandströme und graue Schutthalden, in denen es allfort leise rieselte und rieselte. Wie viele tausend Jahre, bis das ganze, gewaltige Hochgefelse niedergerieselt sein wird in die Tiefen! Allein, wer rechnet hier mit Jahrtausenden, wenn sich die ungeheure Burg der Alpen nachbaut herauf aus dem Urgrunde der Erde!

Zwischen den Schutthalden zog sich wohl hie und da ein Streifen Erdgelände hinan, auf dem Sträucher und verknorrte Fichten und Lärchen mühsam fußen. Und am unteren Ende einer solchen Wildwachszone, die einige kleine Wiesenhänge wahrte, nicht weit von dem Talsande des Wildbaches, duckte sich das alte, moosbewachsene Häuschen. Das allein war übriggeblieben von der Hüttengemeinde im Felsentale, und das war die einzige und letzte Menschenwohnung weit und breit. Vom Gewände herab lag und sickerte einer der breiten, schweren Schuttströme; er würde längst niedergetost sein auf das arme Häuschen, wenn er nicht ziemlich hoch über demselben von einem Felshorn aufgehalten und nach links und rechts seitwärts geleitet worden wäre, so daß auf dem Hange unter dem Felshorn das Wildgesträuch wuchern und die Hütte stehen konnte. Diese Lehne war wie eine grüne Insel mitten in dem Steinströme des Gerölles, und das Felshorn darüber war der Hort.

In der Hütte wohnten vier Menschen, das waren der Schrüdenhans, dem die Hütte gehörte, sein Weib, sein Kind und sein Bruder.

Sein Weib hatte sich der Schrüdenhans vor wenigen Jahren erst vom Waldgelände hereingeholt. Dort war es eine Holzbrennersdirn gewesen, deren Mutter eines Tages in die Gluten des Meilers gebrochen und zugrunde gegangen war. Ihr Vater war ein Wilderer gewesen, aber alljährlich kaum mehr als ein einziges Reh hatte er sich angeeignet von den Hunderten, die im Walde mit ihm lebten, auf daß er und sein Weib und sein Kind das gut' Stücklein Fleisch nicht ganz entbehren mußten. Aber ein Wilderer war er dennoch, und einmal in der Mondnacht geriet er mit den Jägern zusammen. Sie fielen über den Holzbrenner her, es entbrannte ein wildes Ringen, und zuletzt warfen sie ihn die Felswand hinab, daß der Stürzende den Wipfel eines Baumes knickte, der unten in der Tiefe stand. Keinen Atemzug hat der Holzbrenner mehr getan. Der Mond ging nieder und die Sonne ging auf, und das Mädchen daheim sah allfort zum Fenster hinaus und wartete auf den Vater.

Da ging langsamen Schrittes der Schrüdenhans vorbei, der wußte von dem Ereignis und sollte der Waise die Nachricht überbringen.

Aus dem Meiler zuckte ein blaues Flämmchen heraus. »Verlisch es nicht, Hilda,« sagte der Hans, »es brennt auf der Welt sonst kein Licht für ihn.«

Hilda hat das Wort verstanden, hat nicht mehr nach dem Vater ausgesehen, hat sich verschlossen im Holzbrennerhause.

Nach Tagen kam der Hans wieder und sagte: »Hilda, ich habe mir gedacht, da du jetzo keinen Vater mehr hast, so sollst du einen Mann haben.«

Und nicht lange hernach zog Hilda mit Hans in sein Haus unter den Wänden. Ein Jahr hierauf hatte Hilda ihrem

Manne einen Knaben geboren, der zur Zeit dieser Geschichte seine Nahrung noch an der Mutterbrust genoß.

Der vierte Hüttenbewohner nun war Hansens Bruder, der Jok. Der Jok war ein armer Mensch. Er wußte es aber nicht, wie sehr arm er war, er war blödsinnig. Er war ein Krüppel mit kurzem Halse und sehr langen Händen. Er war schon über die zwanzig Jahre alt und konnte noch nicht reden. Seine Stimme war wie ein Stöhnen und Röcheln. Das einzige Wort »Hans« konnte er halbverständlich sagen. Mit seinem Bruder war er seit seinem ersten Lebenstage beisammen gewesen in der Hütte ihres Vaters. Mit seinem Bruder hatte er die ersten Forellen aus dem Wildbache gefischt; mit seinem Bruder hatte er die letzte Träne der in Armut und Kummernis sterbenden Mutter gesehen und die Segensworte des verscheidenden Vaters gehört. Diesen Bruder, der nun sein Alles und Einziges war, mußte der Jok unsagbar liebhaben, ihm nahm er im Tagwerke die schwersten Arbeiten unter der Hand weg; ihm schob er beim kaum erklecklichen Mahle, das sie gleich auf dem Lehmgrunde des Herdes zu sich nahmen, die besten Bissen zu. Und als der Hans das Weibchen ins Haus brachte, lächelte der Jok glücklich, und als der Jok das neugeborne Knäblein sah, da stöhnte er vor Freude und haschte gleich mit beiden Händen nach dem kleinwinzigen Wesen.

Das Aufrechtgehen auf zwei Füßen hatte der Jok auch nicht gelernt, aber gern und behendig kletterte er mit allen vieren wie die Ziegen und Gemen. Ein Jägersmann verglich ihn einmal scherzhaft mit einem Ziegenbock. Darüber grinste der Jok freundlich; er hielt den Spott für eine Schmeichelei, denn mit den Tieren hielt er's immer gern. Aber dem Schrüdenhans tat der Schimpf weh, dem zuckte sein Herz und sein Auge und seine Faust: »Du Jäger, wen geht das Elend meines Bruders was an?«

Der Jägersmann schlich von dannen und brummte: »So Leut' verstehen keinen Spaß.«

Wenn Gottes Sonntag war und die Beile der Holzhauer ruhten, ging der Schrüdenhans mit seinem Weibe hinaus gegen das ferne Walddorf, wo die Kirche stand. Zuweilen redeten sie gern ein wenig mit dem lieben Herrgott. »Vater unser,« sagte der Hans, und legte seine rauhen, waldharzigen Hände innig zusammen, »nicht meinetwegen red' ich, aber unser Bübel laß aufwachsen frisch und gesund.«

Aber die Hilda wendete sich zum Frauenaltar: »Gegrüßt seist du, Maria, und ein warm Pelzl für den heurigen Winter tät mein Bübel wohl brauchen!«

Der Jok aber ging nie hinaus in das Walddorf; er hütete daheim stets das Haus und die Ziegen und kletterte an den Hängen hin auf allen vieren und piff wie die Gemse und bellte wie das Reh.

Von all den Bewohnern der wilden Öde war es seit jeher keinem bewußt geworden, daß sie lebten mitten in der Größe und Herrlichkeit der Natur und daß um sie eine Gottheit in der Schöpfungswerkstatt ewig meißelte. Sie hatten kein Auge für die Erhabenheit ringsum. Nur zu dem Felshorn, das dem Schuttstrom wehrte, blickten die armen Leute zuweilen auf, aber auch nicht, weil dieser Turm als Wall ihr Beschützer war, sondern einer anderen Ursache wegen. Das Felshorn stellte nämlich in seiner Auszackung und Durchfurchung ein riesiges Bildnis vor, eine sitzende Frauengestalt mit einem Kinde auf dem Schoße.

»Da ist unsere liebe Frau mit dem Christkinde herausgewachsen aus der Erden,« so lautete der alte Glauben der Bewohner des Felstales, den auch der Schrüdenhans in seinem Herzen pflegte.

Und wahrlich, allzu große Einbildungskraft gehörte nicht dazu, der Felsturm war die Himmelskönigin mit dem Zepter und der zackigen Krone; von der Tiefe aus gesehen, saß sie auf dem Throne und hielt das Kind.

Das Bild war etwas vorgebeugt und blickte gerade hinab in die Talschlucht. Das Bild war den Bewohnern der Hütte

der Hausaltar, zu dem sie gerne beteten. Die Leutchen konnten nicht daran denken, daß die sonderbare Felsstatue vielleicht Jahrtausende vor der Erwartung des Erlösers und der Geburt Mariens hier oben in den Stürmen der Urzeit gestanden haben mochte.

Nun aber war an dem Felsenbilde noch eine andere Merkwürdigkeit. Zur frühen Morgenstunde, wenn es oben in den hohen Wänden graute und sich die Tafeln sanft zu röten begannen, klang von dem Marienbilde ein Ton herab, wie das ferne Läuten einer Glocke. »Die Himmelschöre singen unserer lieben Frau den englischen Gruß,« sagten da die Hüttenbewohner und erhoben sich von ihrem Lager und beteten.

Der Ton kam von einer Spalte, die zwischen dem Throne und dem Marienbilde klaffte und durch die der Morgenwind blies. Das war nicht seit ewigen Zeiten so, erst seitdem die Hütten waren zugrunde gegangen im Felsentale, sangen die Chöre.

Da kam nun ein Sommer und ein Herbst, in welchem das liebliche Klingen dieser Aveglocke in ein tiefes Dröhnen und in ein klägliches Stöhnen übergegangen war.

»Hans,« sagte da die Hilda einmal, »die Engel läuten nimmer. Was ist unserer lieben Frau angetan, daß sie so bitterlich tut weinen?«

»Wohl, das hab' ich auch schon bedacht,« antwortete der Hans, »ich hab' herumgesucht in meinem Gewissen, bin wohl sündig, aber dasselb' deucht mich doch, schlechter bin ich nicht, wie eh' vor Zeit. Leicht hab' ich mein Bübel zu gern und tu' es in allzu großer Lieb' verderben.«

»Etwa ist es meines Vaters arme Seelen, die so tut weinen,« meinte das Weib, »ich will neun Tag' fasten und das Essen der blinden Bachwabi hinausschicken in das Waldland.«

Sie tat das Buß- und Liebeswerk, auf daß ihr ermordeter Vater erlöst sein sollte, aber das Marienbild oben weinte und weinte.

Da sagte die Hilda einmal, am Ende sei gar die Zeit nahe, in welcher nach Prophezeiung der Vorfahren der Drache wieder hervorbreche, der in irgendeiner Höhle der Felsen lauere.

An das dachte der Hans nicht, obwohl der klägliche Ton von dem Bilde, der zur Morgenfrühe und gar zuweilen auch mitten in der Nacht zu hören war, ihm Besorgnis verursachte. Oft, wenn er nach der Tageslast im Schlummer ruhte oder ein Bild aus Kindeszeiten träumte, erwachte er plötzlich und hörte das schauerliche Weinen.

Und eines Tages, da stieg der Hans die Halde entlang und kletterte hinan bis zu dem Felshorn und an ihm empor, so weit es ging, und prüfte das Gestein. Die Hilda stand vor der Hütte, hielt die flache Hand über die Augen und blickte hinauf. Wie wenn über den Arm der Mutter Gottes und auf dem Haupte des Jesukindes eine Fliege hinkrabbelte, so war von dieser Ferne ihr Mann zu sehen.

Als der Hans dann wieder herabkam zur Hütte, war er sehr schweigsam. Er setzte sich zur Wiege seines Kindes und wiegte. Er sagte dabei kein liebkosend Wort wie sonst; er sang kein Liedl. Still und wehmütig blickte er den lächelnden Kleinen an. Der Jok grinste zum Fenster herein und kicherte und tat unverständliche Laute. Der Hans glaubte, ihn zu verstehen und reichte ihm ein Stück Brot durch das Fenster.

Aber nicht Brot wollte der Jok, viel lieber an der Wiege wollte er sein; allweg wollte er das Büblein tragen und Herzen.

Das Weib saß am Herdwinkel und sonderte in Körben die gesammelten Pilze und Kräuter, die für den Winter bereitet waren.

Als sie lange so still gesessen waren, sagte der Hans halblaut: »Da oben schaut's nicht gut aus. Mein Großvater hat oft erzählt, er hätte nicht einmal seine flache Hand in die Felsspalte legen können. Mein Vater hat schon leicht die Faust hindurchgebracht, und jetzt —« der Mann brach

ab, das Weib ließ die Hände in den Schoß sinken und blickte ihn fragend an.

»Jetzt,« fuhr er endlich fort, »das muß schon ein flinkes Gemsl sein, will es die Spalte übersetzen.«

Die Hilda war bei diesen Worten rasch aufgestanden und zur Türe hinausgegangen. Bald kam sie zurück und setzte sich schweigend an die Arbeit.

Es kam der Herbst. Stetig rieselte der Bach hin über die Sandfläche; er hatte hier stellenweise Schluchten gerissen, Felsblöcke angeschwemmt, als wollte er ein neues Gebirge gründen im Tale. Im Sande funkelten hier und da winzige Sternchen, als hätten treue Körner die Sonnenstrahlen von den lichten Höhen mit herniedergebracht in die ewigen Schatten. Ein Wassersturz rauschte in einer der hinteren Schluchten. Der Jok stand zuweilen am Bache und sah hinein und wunderte sich vielleicht, daß ewig das alte Wasser und doch ewig ein neues ist — und wo es denn herkommt und wo es denn hingehet? Er lachte die Wellen aus. Dann legte er sich auf den Sand und starrte schnurgerade in den blauen Himmel hinein, so viel er davon zwischen den Bergwänden sehen konnte. Dann lachte er wieder. Sagte die Hilda einmal: »Der Narr lacht und weiß es nicht, warum.«

»Wenn er nur lacht,« antwortete der Hans, »der gescheiteste Mensch auf der Welt kann nichts Besseres tun, als lachen.«

Freilich, der Hans selber lachte jetzt selten.

Es kam der Winter. Oben in den Felskanten und durch die Schluchten her brausten die Stürme. Es toste und wogte und stöberte in den Lüften, und die grauen Felswände ragten in den Nebel hinein. Es sauste der Wind um die Ecken der Hütte und er winselte an den Fenstern; aber die Töne des Marienbildes waren verstummt. Alle Spalten und Schründe waren gefüllt mit Schnee. Kalte, trockene Luft rieselte nieder von den Mulden der Wände und mit ihr

manches Steinchen, das nicht just festgefroren war. An den steilsten Sandriesen hielt sich kein Schnee.

In der Hütte war Dämmerung und die längste Zeit Nacht. Das Herdfeuer knisterte, die Spanlunte im Eisenhaken flackerte und wollte nimmer ruhig brennen. Warm und trotz aller Einsamkeit traulich war es in dem Stübchen. Die Hilda pflegte ihr Kind; sie sagte ihm Worte von dem Vater, der für sie im Waldlande arbeite und allfort sein Kindlein liebe. Sie sagte dem Kleinen Worte von Gott Vater, der im Himmel lebe und seine Englein sende, daß sie den Vater auf Erden beschützten.

Da lächelte das Kind zu den Worten, und schloß es die Augen, so sah es selbst den Himmel und Gott Vater darin, und die Englein flogen an den lichten Felswänden hin und her.

Der Mannbruder pflegte stets die Ziegen und erzählte ihnen in seiner Weise seine Freude und sein Leid, wie er's empfinden konnte. Die Ziegen nahmen teil an allem und gaukelten ihm mit ihren Hörnern vor und beleckten seinen Hals. Das tat dem Burschen wohl.

Der Hans war im Tagelohn und half Holz schlagen draußen in den Herrschaftswäldern. Er wollte am liebsten Tag und Nacht arbeiten und immer ein doppeltes Tagewerk machen; er wollte sich ein Häuschen erwirtschaften im Walddorfe, wo kein grauenhaftes Felsgebilde drohend schwebte über dem Scheitel seiner Familie.

Wie karg ist der Tagelohn im Walde, und jede Woche nur einen einzigen Stein, nur einen einzigen Baum zum neuen Heim konnte sich der Hans erwerben. Am Sonnabend, wenn er sich durch die Eisschluchten und Schneeweichten seinem Felsentale zukämpfte, tat er immer einen scheuen Blick hinauf zum Frauenbilde am Hang über seinem Hause. Freilich war es da häufig schon dunkle Nacht und er konnte es da nicht sehen, wie sich »Unsere liebe Frauen« immer mehr und mehr von ihrem Throne nach vorn neigte.

»Es ist zum Erbarmen, Hilda, wie du die ganze Woche in der Einsicht bist,« sagte der Hans einmal.

»In der Einsicht bin ich nicht,« sprach das Weib, »ich hab' das Kind und der Jok tut uns hüten. Gib du nur acht im Walde, daß dich kein Baum mag letzen, und die Stege sind auch vermorscht, gehst du aus und ein in den Schluchten.«

»Warte nur, Hilda, zur Auswärtszeit (im Frühling) übers Jahr heb' ich an mit dem Hausbau; hernach leben wir draußen im Dorf bei den Leuten.«

Als ob er's verstanden hätte, so jauchzte jetzt der Kleine und zappelte mit den Füßchen. Gar dem Weibe selbst zitterte das Herz; so klagend, sehnd, so eigen waren die Worte gesprochen — — — und leben bei den Leuten!

Es kam der Frühling. Wochenlang blies der Föhn und von den Bergschluchten hervor kam der »Maibrunn«, wie die Schneewässer des Frühjahres geheißen werden. Eine Schneelawine um die andere fuhr nieder von den Karmulden der Berge und begrub die größten Bäume unter ihrem Schutt.

Zur selben Zeit verfolgte der blöde Bursche eine Gemse. Sie war niedergestiegen bis unter das Muttergottesbild und nagte dort an einigen Fichtenreisern. Dann erhob sie ihren Kopf, daß die krummen, scharfen Hörnchen gar nach rückwärts standen und lugte herab auf das Hüttendach, unter welchem sie die Ziegen meckern hörte. Es wollte ihr schier einsam werden zwischen den Schneelehnen und Felsen, sie wollte niedersteigen zu Genossen. Das sah denn der Jok, und rechtschaffen flink, wie wenn er selbst eine Gemse wäre, kletterte er hinan, um das Tier heimzuholen. Es war nicht das erste, das er auf diese Weise lebendig heimgeholt hatte, und die Tiere mochten sich denken, der Jok da, der ist gut, der gehört mehr zu uns als zu den mörderischen Geschöpfen, die auf zwei Füßen gehen; der Jok, der tut uns nichts.

Und der Jägersmann hinwiederum durfte dem Jok nichts tun, holte sich dieser auch manches Stück Wild; denn was

man mit den Händen fängt in der Wildnis, das vermeint Gott dem Erwerber zu eigen.

Heute aber machte das Gemslein, als es den Burschen gewährte, lange Füße die Lehne hinan; das Tier gestand es ja zu: der Jok mag ein ehrlicher Kerl sein, aber es traute jetzt nicht. Spärlich Nahrung haben sie da unten. Wollte man das Gemsel wirklich für den Ziegenstall oder vielleicht zu etwas anderem? Wer konnte es wissen!

Das Tier war fort und der Jok stand oben beim Felshorn und starrte verdrießlich drein. Zuletzt kletterte er auf den Felsen, wie er es von seinem Bruder einmal gesehen hatte und guckte durch die klaffende Spalte, in der Schnee und Eis und niedergebrochene Steine lagen. Er guckte eine lange Weile und legte dabei den Kopf auf die rechte Achsel und auf die linke und röchelte und ballte die Fäuste zuletzt und war glührot im Gesicht.

Als er hierauf zurückkam ins Tal, wich er der Schwägerin aus; sie sollte es nicht merken können in seinen Augen, was er oben gesehen. Wozu der Schreck und die Angst, wenn die Sache verhütet wird? Er schlich in den kleinen Bretterschuppen, nahm Scheiter und Balken und eine schwere Axt, trug sie hinan auf den Hang und schlug die Blöcke durch Schnee und Gestrüppe in die Erde.

Was mag dem Jok wieder eingefallen sein? dachte das Weib bei sich, aber sie ließ den Burschen gehen und schaffen. Es wurde Abend, die Ziegen meckerten im Stalle: wo denn heut' der Jok sei? Gar das Bübl in der Wiege ließ klug seine Äuglein lügen, wo denn der Jok ist, der sonst gern daneben sitzt und mit den kurzen dicken Fingern Schattenspiele und sonst allerhand Schwänke macht, daß es zu lachen ist. Der Jok war oben am Hang; die Hilda sah ihn nicht in der Dunkelheit, aber sie hörte die Schläge auf die in den Boden zu treibenden Blöcke. Die Schläge hallten in den Felsen, und als Hilda rief: »Jok!« so hallte es wieder nur in den Felsen und das Pochen da oben währte die ganze Nacht.

Wanderer, die in das Walddorf kamen, erzählten, daß draußen in den weiten Tälern das Getreide schon hoch in Ähren schieße und die Apfelbäume blühten. Im Hochgebirge aber brausten die fahlgrauen, reißenden Fluten des Wassers und sie wälzten Eisstücke und Bäume und Steinblöcke aus den Schluchten. In den Schutthalden war es lebendiger als je; in die Mulden sickerten immer mehr die Schneefelder der Kare und Schründe zusammen und Wasser rieselten von allen Hängen in zitternden Schleierfällen, bis die ungeheuren Schneelasten in den Mulden ins Schieben und Rutschen kamen und mit einem gewaltigen Donnern, alles vor sich niederwerfend und mitwälzend, in die Tiefen fuhren.

Da hielten die Holzschläger draußen im Waldland ein bei ihrer Arbeit und horchten dem dumpfen Gedonner, das hier und dort durch die Felsschluchten rollte und an den hohen Wänden widerhallte.

Und an einem milden, leuchtenden Maitag war's. Der Hans hatte am selbigen Morgen unter vermorschtem Gefälle das erste Vergißmeinnicht gesehen und es gleich auf seinen spitzigen Hut gesteckt. — Es knatterte da, es donnerte dort, aber das Waldland war sicher und die Vöglein haben nie fröhlicher gesungen als an diesem Maitag. Gegen die Mittagsstunde hin erhob sich im Gebirge ein Krachen und Dröhnen; von Karlehen stürzten Schnee- und Erdlawinen nieder; manche Felszacke löste sich von ihrem Grund; manches Gemslein wurde begraben in Schnee und Schutt, und aufgeschreckt von dem wüsten Lärm flatterten grauschimmernde Habichte und Steinadler durch die Luft und schwammen dem ruhigeren Waldlande zu. Wie lichtgraue, schmutzige Ströme, sich untergrabend und überstürzend, in breiten, wogenden Tüchern oder in schmalen, schlüpfenden Schlangen glitten die Lawinen nieder. Kein Baumwall hielt sie auf, die hundertjährigen Stämme brachen, ehe die Lasten noch kamen, bloß von

dem Drucke des Sturmhauches; nur an mächtigen Felsnasen schäumten die Schneewogen empor, daß das ganze Kar in eine Staubwolke gehüllt wurde; aber weiter unten sammelten sie sich wieder und fuhren mit eherner Gewalt unter dem Beben der Vesten dem Abgrunde zu.

Da blieben im Waldlande die Wildbäche aus, aber nur für kurze Zeit, bald hatten sie die Hochwälle der Lawinen durchbrochen und überflutet und kamen nun wie Ungeheuer herangewogt mit Schutt und Eisblöcken und Holzstämmen und Felsmassen.

Die Holzhauer schüttelten ihre Köpfe; das ist ein schlimmer Tag! — Etwan ist im Felsgebirge der Drache losgeworden!

Der Hans hatte lange ruhsam Scheiter gespalten und sich gedacht: 's ist eben böse Auswärtszeit, aber übers Jahr heb ich an in Gottes Namen, und im Dorfe ist keine Gefahr mehr, und bislang wird die liebe Frauen schon Hüterin sein. Als aber das Getöse ärger wurde, da lehnte er die Axt aus der Hand und horchte; und endlich, als die Erde zu beben anhub von den tobenden Gewalten im Gewände, da tat der Hans plötzlich einen großen Sprung und eilte über Stock und Stein hin gegen sein Felsental.

Schuttwälle und Gießbäche schnitten ihm oft den Weg ab, dann starrte er zuweilen in die Fluten und vermeinte in den heranwogenden Holzblöcken Teile von seiner Hütte zu erkennen. Das Donnern auf den Höhen und das Tosen in den Tiefen wollte ihn betäuben, aber die Hutkrempe tief über die Ohren gedrückt und mit halb geschlossenen Augen wand er sich ruhelos weiter bis zu dem schroffen Felsentore, das in sein kleines Tal mündete. Er bog um die Wand, er sah in den Felskessel — da wollten ihm plötzlich seine Füße und sein Atem versagen. Er sah am Hange das Frauenbild nicht mehr. Eine ungeheure Sandhalde ging nieder von den höchsten Gewänden und schnurgerade der Stelle des kleinen Hauses zu. Und das Haus stand nicht mehr da.

Der Hans selbst war ein Steinbild geworden.

Erst nach einer Weile begann es wieder zu zucken und zu zittern in seiner Brust. Wie verloren wankte er dahin — er suchte die zerschmetterten Leiber der Seinen, er suchte die Trümmerstätte seiner Heimat.

Auf dem Platze, wo das Häuschen gestanden, lag ein Berg aus Schnee und Schutt still und starr, als ob er in Ewigkeit so dagelegen wäre. Aus ihm hervor ragte ein Teil des niedergebrochenen, kantigen Felshorns.

Daneben hüpfen ein paar Ziegen auf und ab und meckerten. Aber an dem Schuttberg in der Tiefe nagte schon der Wildbach, und jenseits des Wildbaches — der Hans fuhr sich mit beiden Händen über die Augen, er träumte doch nicht, er stand ja mit Füßen im Gestein — aber jenseits des Baches im lockeren Sand stand sein Häuschen.

Da dachte der Hans wohl an keine Gefahr, er setzte über Gefelse, er sprang durch die Fluten, er stand vor seiner Hütte. Sie war ein wenig schief und verschoben und einige Balken waren geborsten, aber sonst war sie unversehrt. Die Tür war offen.

Den Atem an sich haltend, trat der Hans ein. Die Hütte hatte kein Flötz und keinen Herd und keinen Ofen mehr, nur die in sich zusammengefügte Zimmerung stand da. Und siehe, an der Wand klebte das Wiegenbettchen, und darin schlief, sorgsam verhüllt und eingeschichtet, das Kind. Es erwachte nun vor dem hellen Schrei, den der Mann ausstieß; da faßte der Hans den Knaben in wildem Ausbruche des Gefühles und preßte ihn derb an seine Brust; den Gewalten der Elemente entgangen, wäre der Kleine schier von der Liebe des Vaters erdrückt worden.

Bald aber ließ der Mann das Kind wieder auf das Bett sinken, und sein Auge starrte, und seine Wangen erblaßten. Dort hinter der Tür, sich noch fest an einen Balken klammernd, kauerte sein Weib. Hilde war unversehrt, aber — leblos.

So hatte es der arme Hans gefunden.

Hierauf kamen die Leute des Waldes zusammen, um das Wunderbare zu sehen. Jeder gab sein Erachten ab, wie das geschehen sein konnte. Viele meinten wieder, es sei der Drache endlich losgebrochen aus seiner Höhle und habe das Unheil angerichtet. Andere glaubten, daß das Häuschen und das Kind erhalten geblieben, sei ein Mirakel von dem steinernen Marienbilde, das jetzt im Lawinenschutte begraben lag. Ein alter Hirte sagte, nach seiner Meinung sei es so geschehen: Von den hohen Mulden sei eine große Lawine niedergegangen, habe das schon lockere Felshorn mit sich fortgerissen und sei ihre gerade Straße weitergefahren. Daraus habe sich nun ein Luftdruck entwickelt, welcher der Lawine vorausgeströmt sei und das Häuschen durch einen plötzlichen Ruck an das jenseitige Ufer gesetzt habe. Das Kind sei wahrscheinlich durch die Wände geschützt gewesen, das Weib an der offenen Tür aber durch den Luftdruck erstickt worden. Es hätte sich bei Lawinenstürzen schon mehrmals auf ähnliche Weise zugetragen; der Luftdruck bei großen Abrutschungen vermöge ja ganze Urwälder vor sich niederzuwerfen und die größten Bäume und Felsklötze über Abgründe zu schleudern.

Die Leute sagten, es werde schon so gewesen sein und gingen auseinander.

Der arme Hans blieb bei seinem toten Weibe und bei seinem lebendigen Kinde in der Hütte. Dann ging er vor die Tür hinaus und rief nach dem Jok. Die Ziegen kamen herbei und blickten ihn mit ihren eckigen Augen an: sie wüßten auch nicht, wo der Jok war.

Wenn der Knabe schlief, saß der Hans still und einsam in der Hütte. Die erblindeten Glastafeln an den Fenstern waren nicht zerbrochen; der Hans betrachtete die dürftigen Zeichen der Vorfahren. Kreuze und Herzen ins Glas geritzt, solches Erbe haben sie allen Nachkommen im Felsentale hinterlassen.

Nach zwei Tagen kamen die Leute des Waldes wieder zusammen und trugen das Weib des Holzers fort aus dem Hause unter den Wänden und hinaus durch die Felsschluchten auf den kleinen Gottesacker des Walddorfes.

Hans stieg hierauf tagelang in dem Felsentale umher und suchte seinen Bruder. Er fand ihn nicht. Da schloß er sich einzig und ganz an seinen Knaben. Im Waldlande, in der Nähe der Holzgeschläge, wo der Hans arbeitete, haben sie sich aus dicken Baumrinden eine Klause gebaut.

In dem unwirtlichen Felsentale hatten sie nichts mehr zu suchen. Drei Jahre nach dem Naturereignisse, im Hochsommer, verschmolzen und verschwemmten die letzten Reste der niedergestürzten Schneelawine und da fanden sich neben dem zackigen Felshorn im Schutt halb begraben die Gebeine des armen Jok. Neben ihm lag noch die Axt und ein zugespitztes Scheit und der Block, mit dem er in den letzten Tagen vor dem Unglücke an dem Hang Pfähle in den Boden getrieben hatte. Die treue Seele hatte das drohende Unheil geahnt und wollte durch solche Schutzpfähle das Haus des Bruders noch retten. Da sind die Wuchten, die keine Lieb' erkennen, über das Bruderherz hingefahren.

Im Felsentale wächst heute kein Hälmlein mehr — alles Schutt und Gestein. Von dem letzten und einzigen Hause haben tosende Gießströme längst die letzten Reste davongeschwemmt und an den Hochmulden steigen immer tiefer und tiefer die Gletscher nieder.

So sind aus diesen verlorenen Gründen die Menschen verdrängt worden. Im Waldland draußen lebt heute noch der Hans als alter Mann. Er lebt still in sich und ist ergeben; nur im Frühjahre, wenn im Hochgebirge die Lawinen stürzen, hebt er an zu zittern und umfaßt seinen Sohn mit beiden Händen.

Sein Sohn, nun, das ist ein hübscher kräftiger Bursche geworden; vom frühen Morgen bis in die späte Nacht

arbeitet er im Walde. Aber der Hausbau im Dorfe ist heute noch nicht begonnen. In der Dürftigkeit muß auch der junge Holzer sein Leben verbringen, darf vielleicht gar sein Herzenslieb nicht freien, weil er kein Daheim hat. Wen soll er darob anklagen? Etwa die hohen Berge? Er ging einmal von ihnen fort ins Flachland hinaus, aber die bösen, die lieben Berge, sie zogen ihn zurück und grüßten ihn wieder mit ihrer Mühsal und Gefahr.

Föhn.

»Wer ohne Christus zur Kommunion geht, der kommt ohne Christus zurück.« — Diese Worte schrieb jener fremde Mann dem kleinen Lenzerl ins Gebetbuch, an dem Morgen, als der Knabe zur ersten Kommunion ging. Der Vater ließ sich den Spruch zweimal vorlesen, und dann noch einmal und hernach zeigte er ihn dem Bruder Franz. Der Franz las ihn auch, schaute verwundert drein und sagte: »Man kennt sich nicht aus. Wer ohne ihn hingehet, kehrt ohne ihn zurück? Das ist ja nicht. In der Kommunion kommt Christus doch zu uns und bleibt bei uns.«

Der Vater war nachdenklich und fragte seinen Bruder: »Du, wie ist denn das? Darüber habe ich noch gar nicht nachgedacht. Wie lange bleibt denn eigentlich Christus, der in der Kommunion in uns eingegangen ist — wie lange bleibt er denn in uns?«

»Das ist nicht zu ergründen,« antwortete der Franz. »Im Katechismus steht, er bleibe in der Gestalt so lange, als die Hostie nicht verzehrt ist. Weiter weiß ich nichts, man soll über so was auch nicht nachdenken.«

»Wird eh am gescheitesten sein,« sagte der Vater, dann gaben sie das Gebetbuch dem kleinen Lenzerl, weil es für diesen Zeit war, in die Kirche zu gehen.

Das Kirchdorf stand weit hinter Berg und Wald, draußen im großen Tale. Stundenlang hatte er zu gehen. Über dem Gebirge lag ein dunkelgrauer Himmel, in den die Alpenspitzen mit ihrem hohen Schnee weiß hineinragten. Auch auf den Waldwegen lag noch weicher Schnee, die Fichtenbäume hatten ihn abgeschüttelt, sie standen schwarz da und ihre Äste fächelten im lauen Föhn. Es war um die Osterzeit. Wie der Kleine mühesam im klebrig-nassen Schnee dahinstampfte, war in den Wäldern

manchmal ein Rollen, als ob ein Gewitter heranzöge; das war der Widerhall der Lawinen, die weiter hinten im Gebirge niedergingen. Er kam in die Hohlgrabenschlucht. Dort, an schattigen Stellen lagen noch überhängende Schneewuchten, von denen es beständig niederbröckelte. Der Knabe schritt munter über die Brücke, sie war fest gebaut, zitterte aber ein wenig bei dem Toben des angeschwollenen Baches. Jenseits ging er hinan zwischen uralten Baumstämmen, deren starre Wipfel im Winde summten, ohne sich zu biegen. Gestern hatte der Lenzerl denselben Weg gemacht, hin und zurück. Er war in der Pfarrkirche bei der Osterbeichte gewesen, so wie er heute zur Osterkommunion ging. Aber so schlecht war der Weg erst über Nacht geworden. Er bat Gott in Gedanken, daß nicht die Sünde der Ungeduld über ihn komme, damit er reinen Herzens zum Altartisch treten könne. Ein- oder zweimal unterwegs setzte er sich auf einen Baumstrunk, weil ihm heiß war und ein wenig die Beine zitterten. Er war früh aufgestanden und hatte nichts gegessen. Den Herrn Jesus muß man nüchtern empfangen. Nachdem er länger als zwei Stunden an den waldigen Berghängen hingegangen war, kam er ins Tal hinaus. Da war es noch schlimmer; über Feld und Matten rieselten die Wässer des schmelzenden Schnees und auf der Straße war der Schnee zu Kot geworden. Leute, die wie er der Kirche zugingen, waren hoch hinauf mit Kot bespritzt. Der Knabe kam langsam vorwärts und doch mußte er trachten, die Stunde der Kommunion nicht zu versäumen. Er freute sich sehr darauf, und heimwärts — so dachte er — wird's schon besser sein, da ist ja der Herr Jesus bei mir.

Endlich war er ins Kirchdorf gekommen. Alsogleich wollte er in die Kirche, die schon mit hellen Glocken läutete. Aber es war ihm plötzlich so schlecht, daß er sich auf einen schwarzen Schragen niedersetzte, der an der Mauer des Beinhauses stand. Wie ein Leichlein, so blaß kauerte der Kleine da. Die Tafernwirtin sah es und brachte

gehört dem Kaiser König! In Italien habe er es mit dem roten Garibaldi zu tun bekommen. Der habe nämlich den General Radetzky aufgefordert zu einem Buckelringen (Ringkampf); für den betagten General wollte er einspringen, da sei der Rote davongelaufen. — Derlei erzählte der alte Soldat mit martialisch finsterem Gesichte den verwunderten Bauersleuten, die ihn darob mit allem Respekt zu ihrem Tische luden. Einmal hatte ihn aber doch ein Hausvater gefragt, wie es denn komme, daß er trotz seiner Heldentaten Betteln gehe.

»Ja, das glaub' ich, daß du fragst!« rief der Alte. »Majestät haben mich eh zum Grafen machen wollen, aber ich hab' höflich gedankt für den Titel ohne Mittel. Den Freiherrn hab' ich mir ausgebeten und daß ich in ganz Österreich frei herumgehen und meine Sach' einheben darf. Den Frei- und Schirmbrief, wer ihn sehen will!« Er zeigte das stark abgegriffene Papierstück, den »Abschiedsbrief«, mit Stolz und rühmte sich des Rechtes, in ganz Österreich seine Sach' einheben, das heißt Betteln zu dürfen. Überall wäre er gut aufgehoben, aber am liebsten gehe er doch ins schöne Steirerlandl zu den braven Bauern ... Man kann sich denken, daß der Mann keine Not litt, daß er in den meisten Höfen gern gesehen wurde. Wo es ihm gerade gefiel, blieb er tagelang und wenn Gefahr war, fortgeschickt zu werden, dann erzählte er an den Abenden Ritter-, Räuber- und Hexengeschichten in Fortsetzungen, allemal abbrechend dort, wo sie am spannendsten waren, ein Verfahren, das seit Scheherazade auch die Zeitungen unter dem Strich mit Erfolg anwenden.

Also war dieser Fabelhans auch in meinem Vaterhause einmal stark überflüssig geworden nach tagelangem Aufenthalte und meine Mutter, die sonst nicht leicht hart wurde gegen Arme, geriet über den Schwätzer einmal in Zorn und rief: »Morgen, wenn er nit selber geht, schmeiß ich ihn hinaus!« Das hat ihr aber nichts geholfen. An demselben Abend begann er die Geschichte vom Robinson

oder wie der Mann sagte: »Robelsum«, und gerade als dieser nach schrecklichem Schiffbruche sich auf die wüste Insel retten will, sagte der Erzähler: »Leut', es ist Zeit zum Schlafengehen. Morgen tun mer weiter.« Am nächsten Morgen legten wir Kinder bei der Mutter glühende Fürbitte ein, den Geschichtenerzähler nicht fortzuschicken, wie konnte man jetzt den armen Robelsum allein lassen auf dem schrecklichen Meere! Am letzten Tage versuchte er aber noch eine Erpressung. »Heut wirst mir wohl einen feisten Brennsterz müssen kochen, Bäuerin,« sagte er, »wenn ich den Robelsum wieder glücklich soll heimbringen zu seinen Eltern.«

Für uns Kinder war dieser Alte, wir nannten ihn den »Geschichtenbettler«, ein helles Entzücken gewesen. Er kam jedes Jahr ein paarmal und blieb, besonders im Winter, allemal mehrere Tage lang. Plötzlich blieb er aus und kam nicht wieder. Da vermutete unser Knecht Markus, der Kaiser würde ihn in den Grafenstand erhoben und ihm dazu ein »Gschloß« geschenkt haben. —

Viel schlichter als dieses Wiener Soldatenkind, oder wenn man will noch vornehmer, gab sich ein anderer Bettelmann. Das war der Paulus. Er hatte es sich zur Aufgabe gemacht, Gewand, Stock und Bart wie der Apostel Paulus auf der Kirchenwand zu tragen, und seine ehrwürdige Wesenheit wurde noch erhöht durch einen weihevollen Spruch, den er vor jeder Haustür mit heller, halb singender Stimme auszurufen pflegte. Ungefähr hat das so gelautet: »Paßt auf mit Fleiß, ihr Christenleut', und hört und hört: Es kommt ein frommer Bote daher, er ist von Jesu Christ geschickt, hat einen Sack voll Unglück und einen Sack voll Glück. Weil der Herr halt selber nit kommen kann, so schickt er her mich armen Mann; und was ihr den lieben Armen tut, das kommt dem Jesu Christ zugut. Gesundheit ins Haus und Krankheit hinaus, Unglück hinaus und Glück herein, und Leut' und Vieh sollen gesegnet sein. Gelobt sei die heilige Dreifaltigkeit!«

Es ging die Rede, mit diesem kräftigen Türspruche habe der Mann sich einen Strumpf voll Mariatheresientaler zusammengesungen. Dieser Wirkung wegen hatten andere Bettler ihm den Spruch abgelernt und sangen ihn ebenfalls vor den Haustüren, aber die Bauern hielten zu Paulus fest wie die Korinther und sagten: »Wenn's der Paulus nit ist, so soll er's Maul halten!«

Noch übertrumpft wurde der Paulus durch den »Bettler-Hiesel«. Das war ein hagerer gebückter Greis, der zur Zeit meiner Jugend in unseren Bergen umherstieg; wir sind ihm schon in der »Waldheimat« begegnet. Sein langes Gesicht hatte immer graue Bartstoppeln; seine blutlosen Lippen, seine lange, dünne Nase, vollends sein blödes, glanzloses Auge hatte etwas Leichenartiges; anstatt des Hutes trug er eine schwarze Zipfelmütze, deren Quaste immer das kleine Köpflein umbaumelte. Der Mann war nicht in der Gegend zuständig, sondern aus einem fremden Tale. Unser Ortsrichter hatte sich jahrelang vorgenommen, den Bettler-Hiesel abzuschaffen, aber so oft dieser vor seine Tür geschliffelt kam, fehlte dem Richter der Mut dazu. Es war bedenklich. Der alte Bettler pflegte sich vor die Haustür zu stellen, sein grauleinenes Bündel zur Erde zu setzen, es aufzuschnüren und zu warten, was da kommen würde. Man konnte also gar nicht einmal sagen, daß er bettle, ganz starr und stumm stand er da, manchmal stundenlang, grüßte nicht und bat um nichts, sondern wartete. Bäuerinnen, die ihn kannten, ließen ihn allzu lange nicht warten, kamen mit Speck oder Butter oder einer anderen Naturaliengabe und legten sie auf das Bündel. Der Alte packte die Sache gelassen ein, schnürte zu, dann trat er in die Tür und hub mit dumpfer, halblallender Stimme langsam und eintönig an, so zu sprechen: »Vergelt's Gott, Bäurin! Hundertmal vergelt's Gott, Bäurin! Glück in dein Haus und Stall, über Kinderln und Kälberln all. Vergelt's Gott, Bäurin! Deine arme Seel' soll in den Himmel fahren. Deine Vater und Mutter in den Himmel fahren. Deine

Blutsfreund in den Himmel fahren. Vergelt's Gott, Bäurin! Der Erzengel Michael soll dein Kutscher sein. Der Erzengel Gabriel dein Diener sein. Im ersten Himmel ist dein Bräutger. Im zweiten Himmel ist dein Hochzeitsmahl. Im dritten Himmel wird dein Eh'bett sein. Gott Vater krönt dich. Gott Sohn halst dich. Gott heiliger Geist ist dein Freund in Ewigkeit, Amen. Vergelt's Gott Bäurin!«

Dann wendete er sich, hob das Bündel auf, steckte die Arme in die Bänder und siffelte langsam davon. Sein Gesicht blieb starr, ohne Schatten von Freude, wäre die Gabe auch groß gewesen.

Dieser Bettelspruch wirkte, besonders auf den, der ihn von diesem Manne das erstemal gehört, ganz unheimlich. Aber der Bettler-Hiesel hatte einen noch kräftigeren, der übrigens selten zur Anwendung kam, denn darauf ließen es die Leute nicht ankommen. Das »in die Höll' hinabbeten«, das fürchteten alle. Wenn er nämlich stundenlang vergeblich vor einer Tür gestanden war oder gar, wenn ihn übermütige Buben neckten oder spotteten, dann stellte er sich ebenso auf die Schwelle und begann leise und langsam mit derselben dumpfen Stimme eintönig und feierlich also zu beten: »Vergelt's Gott! Vergelt's Gott den harten Herzen! Der Himmel Herrgott verflucht das Haus. Er wird es sengen. Er wird es brennen. Er wird die Leut' in die Höll' hinabdrängen. In die erste Höll'. Vergelt's Gott! In die zweite Höll'! In die dritte Höll'! Ganz hinab in die neunte Höll'! In die feurige Pein! Vergelt's Gott den harten Herzen! Vergelt's Gott in aller Zeit und Ewigkeit, Amen!« Dann ging er ebenso ruhig und gelassen davon und sein schmales Gesicht blieb starr, ohne Spur von Zorn oder Groll. Niemandem tat dieser Greis etwas Übles, ja er war so kraftlos und siech, daß er bei jeder lebhaften Bewegung vor allem selber umgefallen wäre, und doch gab es in der ganzen Gegend keinen gefürchteteren Menschen, als den Bettler-Hiesel. Und auch kaum einen lieber Gesehenen bei jungen Bäuerinnen und alten Jungfrauen, die ihm etwas